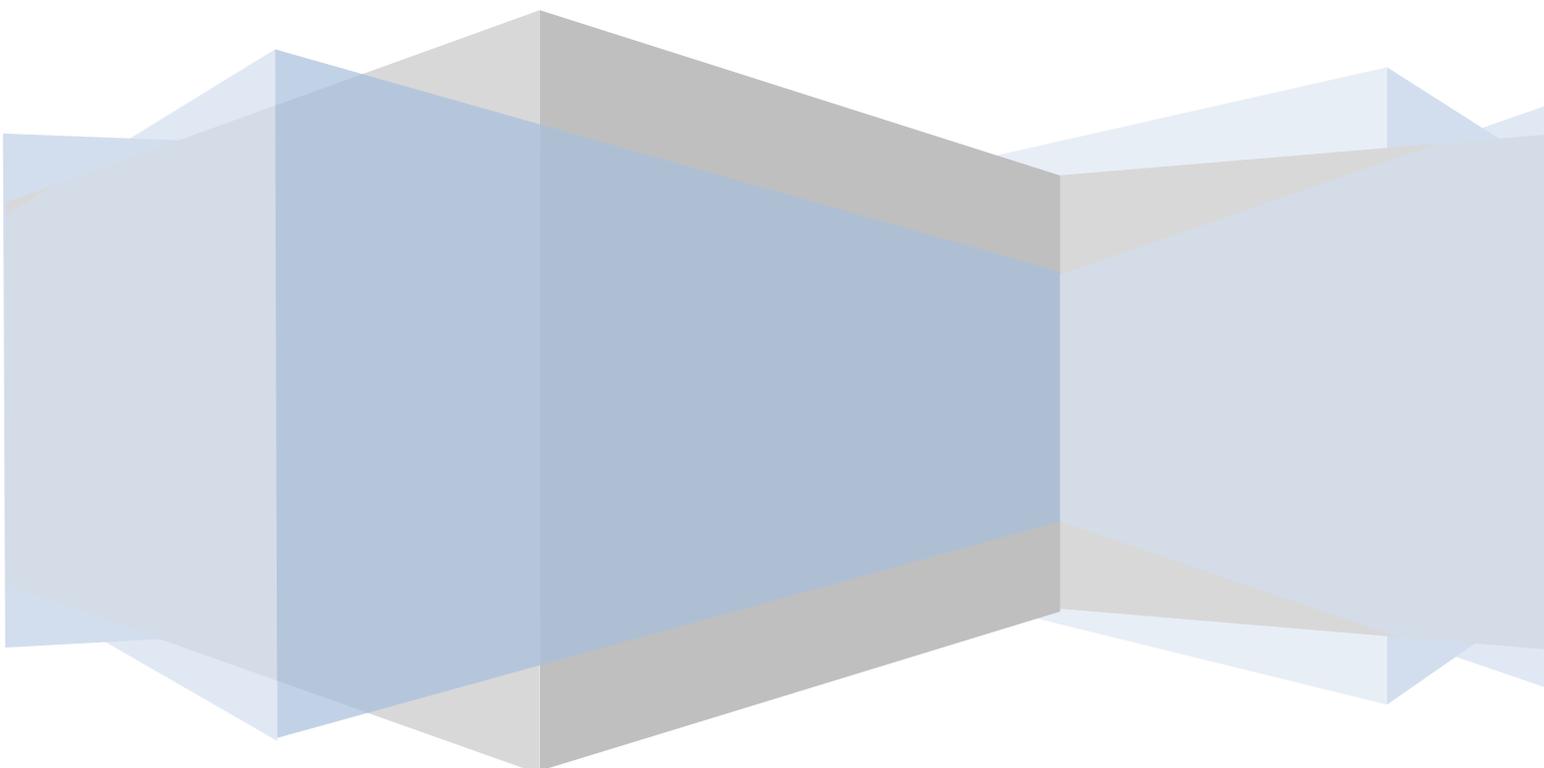


# **Die rheinische Religions- lehrerInnenbefragung 2013**

*Von den konfessionellen Wurzeln her zu mehr  
Kooperation zwischen den Konfessionen*

**Ausgewählte Ergebnisse der quantitativen Studie**



## *Von den konfessionellen Wurzeln her zu mehr Kooperation zwischen den Konfessionen – Zusammenfassung wesentlicher Ergebnisse der quantitativen Teilstudie*

Wie schätzen Religionslehrerinnen und -lehrer die gegenwärtige Situation des Religionsunterrichts ein? Welche religionsdidaktischen Ziele verfolgen sie? Für wie wichtig erachten sie verschiedene Bezugsgrößen des Religionsunterrichts? Wie ist ihre Haltung zu interkonfessionellen und interreligiösen Kooperationen resp. zu einem Religionsunterricht, der Konfessions- oder gar Religionsgrenzen übersteigen will? Was gehört für sie zu einem qualitätsvollen, zukunftsfähigen Religionsunterricht?

Diese und ähnliche Fragen standen im Fokus einer Befragung von evangelischen Religionslehrkräften, die 2013 von der Evangelischen Kirche im Rheinland (EKiR) in Zusammenarbeit mit den religionspädagogischen Instituten der Universitäten Wien (Prof. Dr. Martin Rothgangel, Dr. Philipp Klutz) und Wuppertal (Prof. Dr. Christhard Lück) durchgeführt wurde. Als Befragungsinstrumentarium fungierte ein strukturierter Fragebogen, der neben geschlossenen Fragen bewusst auch zahlreiche offene Fragestellungen integriert. Der eingesetzte Online-Fragebogen ist mit 56 Fragen sehr umfangreich. Er intendiert eine detaillierte Beschreibung und Beurteilung des Forschungsfeldes durch die anvisierte Zielpopulation.

An der Umfrage beteiligten sich 1093 Religionslehrerinnen und -lehrer aller Schularten im gesamten Bereich der EKiR. Das ist eine im Vergleich zu ähnlichen Befragungen recht große Probandengruppe.

Die Befragten heben die Schülerinnen und Schüler als wichtigste Bezugsgröße des Religionsunterrichts dezidiert hervor und stellen diese in das Zentrum ihrer religionsdidaktischen Tätigkeit. Sie partizipieren mit dieser Einschätzung an einem breiten Konsens in der gegenwärtigen Religionspädagogik, nach dem das Fach Religion seine Daseinsberechtigung „weder von der Kirche her noch aufgrund staatlicher Interessen, sondern von den Kindern und Jugendlichen her“ (Friedrich Schweitzer) gewinnt.

Die befragten evangelischen Religionslehrkräfte orientieren sich in ihrem Denken und Handeln stark an ihrem Gewissen und an der Bibel als Basisdokument des christlichen Glaubens.

Die Probanden benennen eine Reihe von Zielsetzungen, mit denen sie sich und ihr Fach zum pluralen Kontext in Schule und Gesellschaft in Beziehung setzen. Insbesondere vier Zieldimensionen stellen sie für einen evangelischen Religionsunterricht im 21. Jahrhundert als zentral heraus:

- Anleitung zu Toleranz, Empathie und Offenheit in weltanschaulichen und religiösen Fragen,
- Förderung der Theologie der Schülerinnen und Schüler,
- Suche nach Gott im eigenen (Glaubens-)Leben bzw. Alltag und
- Einführung in die eigene Konfession bzw. Religion und in andere Religionen und Weltanschauungen.

Die allermeisten Lehrenden wollen „den christlichen Glauben mit menschlichen Fragen und Erfahrungen in Beziehung setzen“ sowie „über Themen sprechen, die Kinder / Jugendliche wirklich etwas angehen“. Sie votieren für einen schüler- und sachgerechten Religionsunterricht, der die Erfahrungen, Themen und Fragestellungen der Heranwachsenden elementar berücksichtigt und ihnen gleichzeitig Orientierungsangebote und Identitätshilfen aus dem biblisch-christlichen Glauben heraus offeriert. Für sie ist es grundlegend, ihre Schülerinnen und Schüler als mündige Subjekte schulisch-religiösen Lernens wahr- und ernst zu nehmen. Nach den Ergebnissen der quantitativen Studie ist für rheinische Religionslehrkräfte ein pädagogisches Selbst- und Zielverständnis charakteristisch, das mit logotropen Berufsmotivationen und Zielvorstellungen verschränkt und verbunden ist.

In der Wahrnehmung der Lehrkräfte besitzt der Religionsunterricht ein relativ starkes Ansehen an Grundschulen und Förderschulen. Eine „eher hohe“ Bedeutung hat „Reli“ aus Sicht der Befragten im Durchschnitt aber auch an Gymnasien, Realschulen und Berufskollegs, eine „eher niedrige“ an Gesamtschulen und Hauptschulen. Insgesamt variieren die Rahmenbedingungen für den Religionsunterricht an den ein-

zelen Schulformen und Schulen teilweise erheblich. Religionslehrkräfte unterrichten Schülerinnen und Schüler fast aller Konfessions- und Religionszugehörigkeiten und – in wachsendem Maße – auch solche ohne Mitgliedschaft bei der evangelischen Kirche. Die Schülerzusammensetzungen im Religionsunterricht stellen sich vielerorts zunehmend heterogen bzw. plural dar.

Evangelische Religionslehrende stehen mit ihren katholischen Fachkolleginnen und -kollegen oftmals in einem engen Beziehungszusammenhang und starken Kommunikationsaustausch. Vielfach genutzte Kooperationsformen sind der Austausch von Unterrichtsideen (61,7%), die Planung und Durchführung ökumenischer Schulgottesdienste (60,1%), die wechselseitige Verwendung von Arbeitsmaterialien und Schulbüchern (55,4%) sowie konkrete thematische Absprachen zwischen den Lehrkräften (45,2%). Formen der Zusammenarbeit im Religionsunterricht selbst, wie die Durchführung gemeinsamer, zeitlich begrenzter Unterrichtsphasen (18,0%) oder die Einladung der katholischen Fachkollegin bzw. des katholischen Fachkollegen in den evangelischen Religionsunterricht (11,0%), werden hingegen deutlich seltener realisiert. Ausbaufähig und -bedürftig sind die Kooperationen mit den anderen Parallelfächern (Praktische) Philosophie / Ethik und islamische Religion.

Rheinische Religionslehrkräfte bewerten Bezugsinstanzen aus dem Bereich der institutionalisierten Kirche und der lokalen Kirchengemeinde alles andere als einheitlich. Sie weisen mehrheitlich gleichwohl ein offenes und entspanntes Verhältnis zur evangelischen Kirche auf. Jeweils über zwei Drittel der Befragten halten die kirchliche Vokation und die Bindung an eine Kirchengemeinde für „sehr wichtig“, „wichtig“ oder zumindest „teils wichtig“. Dieses Befragungsergebnis deutet im Vergleich zu Forschungsbefunden aus den 1970er und 1980er Jahren, die eine deutliche Kirchenferne der protestantischen Religionslehrerschaft konstatierten, auf ein mehrheitlich offenes und symbiotisch-entspanntes Verhältnis der Befragten zur evangelischen Kirche hin – wobei nicht zu übersehen ist, dass mehr als jede zehnte Lehrkraft die genannten Aspekte als „gar nicht wichtig“ einstuft.

Rheinische Religionslehrkräfte kooperieren in unterschiedlich starkem Ausmaß mit den Kirchengemeinden vor Ort. Die mit Abstand am häufigsten genutzte Kooperationsform zwischen den Lernorten Schule und Gemeinde stellt die gemeinsame Planung und Feier von (ökumenischen) Schulgottesdiensten dar. Dieser Befund signalisiert, dass der Schulgottesdienst als Ort der Zusammenarbeit zwischen Kirche und Schule „nach einer langen Zeit des Schattendaseins, die er keinesfalls nur im schulischen, sondern auch im kirchlichen Bewusstsein geführt hat“ (E. Gossmann / R. Bäcker), in der Schulpraxis wieder stark an Renommee gewonnen hat. Offenbar entdecken immer mehr Verantwortliche an den Lernorten Schule und Kirche(ngemeinde), die großen Chancen, die in diesem liturgischen Handlungsfeld (nicht nur) für die Förderung religiöser Lernprozesse bei Schülerinnen und Schülern aller Schulformen liegen können.

Von allen Zukunftsszenarien schulisch-religiösen Lernens sprechen sich rheinische Religionslehrkräfte aller Schulformen am stärksten für die flächendeckende Einführung eines obligatorischen Ethik- bzw. Philosophieunterrichts für nicht am Religionsunterricht teilnehmende Schülerinnen und Schüler aus (81,1%). Trotz des weitgehenden Ausfalls einer familiären und gemeindlichen religiösen Sozialisation verstehen sich evangelische Religionslehrkräfte in ihrer überwiegenden Mehrzahl nicht als Missionare in einem säkularen Schulumfeld (9,1%). Sie votieren im Gegenteil für eine deutliche Verstärkung ökumenischen (70,8%) und interreligiösen (54,8%) Lernens und für entsprechende institutionell verbindliche Kooperationen.

Die konfessionellen Wurzeln des evangelischen Religionsunterrichts werden von den Befragten überwiegend bejaht. Die Religionslehrkräfte unterstützen mehrheitlich die für das konfessionelle Modell charakteristische „Option, eine bestimmte religiöse Tradition (die im katholischen oder evangelischen Religionsunterricht eben eine andere ist als im jüdischen oder muslimischen) als wesentliche Ressource für die Anregung religiöser Bildungsprozesse zu begreifen“ (Rudolf Englert). Jede/r zweite Befragte kann sich zugleich die religiöse Unterweisung von Schülerinnen und Schülern verschiedener christlicher Konfessionen in ökumenischer Zusammenarbeit grundsätzlich vorstellen. Rheinische Religionslehrende wollen

sich auf die religiös zunehmend plurale Schülerschaft bewusst einstellen und plädieren daher für eine weit reichende Öffnung des Religionsunterrichts, insbesondere auf Seiten der teilnehmenden Schülerinnen und Schüler.

Für den zukünftigen Religionsunterricht suchen die Befragten in der überwiegenden Mehrzahl Wege jenseits der Alternativen von konfessionalistischer Enge und religionskundlicher Orientierung in der Verantwortung des Staates. Am stärksten stimmen sie einem konfessionell-kooperativen Religionsunterricht (33,0%) zu. Relativ hohe Zustimmungsqoten erhält zudem der nach Konfessionen bzw. Religionen getrennte Religionsunterricht (31,1%). Rechnet man die 11,2% der Befragten hinzu, die sich für eine Fächergruppe mit verbindlichen Kooperationsphasen zwischen evangelischer, katholischer und islamischer Religion sowie Praktischer Philosophie und Philosophie / Ethik aussprechen, plädiert mehr als drei Viertel der rheinischen Religionslehrerschaft für einen Religionsunterricht in konfessioneller Bindung und Prägung.

Fast jede/r fünfte Befragte (19,2%) spricht sich demgegenüber für das weitergehende Modell eines interreligiösen Religionsunterrichts in kooperativer Verantwortung und Durchführung aus. Ein allgemeiner Religionsunterricht ohne Anbindung an irgendeine Kirche oder Religionsgemeinschaft verfügt über eine deutlich geringere Anhängerschaft (4,9%). Anders als zuweilen behauptet, tritt für eine sogenannte „(Selbst-)LERisierung“ des Faches Religion nur eine Minorität der Befragten ein.

Fast jede/r Vierte setzt sich gleichwohl für nicht-konfessionelle Formen schulisch-religiösen Lernens ein. Mit diesem Abstimmungsergebnis haben rheinische Religionslehrkräfte „den Bummelzug kirchenamtlicher Absprachen“ (Günter Böhm) im Hinblick auf den Religionsunterricht längst überholt. Institutionell verbindliche Kooperationen auf den Sankt Nimmerleinstag zu verschieben, ist fahrlässig und wird auch der Sache des Religionsunterrichts weder theologisch noch pädagogisch gerecht. Erfreulicherweise öffnen sich angesichts der Unterrichtsrealität die katholischen Bischöfe mittlerweile zumindest dem Anliegen eines (begrenzten) konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts. In ihrer Verlautbarung „Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen“ (2005) wird die „phasenweise und didaktisch reflektierte Kooperation mit dem evangelischen Religionsunterricht“ etwa als möglicher „Gewinn für beide Unterrichtsfächer“ bezeichnet. Der nächste aus didaktischer und organisatorischer Sicht wichtige Schritt ist dann – wie auch von der neuen EKD-Denkschrift „Religiöse Orientierung gewinnen. Evangelischer Religionsunterricht als Beitrag zu einer pluralitätsfähigen Schule“ (November 2014) hervorgehoben wird – die Integration auch andersreligiöser Kinder und Jugendlicher.

Bei der Frage nach der zukünftigen Form des Religionsunterrichts sind kaum alters- oder geschlechtsbezogene, dafür umso mehr schulformspezifische Differenzen zu konstatieren. So treten Gymnasiallehrerinnen und -lehrer besonders häufig für einen konfessionell getrennten Religionsunterricht ein, während Lehrkräfte an Berufskollegs mehrheitlich das Modell eines interreligiösen Religionsunterrichts präferieren. Diese Umfrageergebnisse unterstützen die Einsicht, dass bei der Erörterung der Konfessionalitätsfrage die divergierenden Voraussetzungen an den unterschiedlichen Schulformen – und die Optionen derjenigen, die das Fach jeweils ‚vor Ort‘ unterrichten – stärker als bisher berücksichtigt werden sollten. Das auch sonst zunehmend schulreformerische Bemühungen prägende Wechselspiel zwischen Integration und Differenzierung ist für den Religionsunterricht aufzunehmen.

Wuppertal, den 20. November 2014

Prof. Dr. Christhard Lück

### **Kontakt:**

Prof. Dr. Christhard Lück, Bergische Universität Wuppertal, Religionspädagogik und Didaktik der evangelischen Religionslehre; Telefon 0202/439-2262, E-Mail: [lueck1@uni-wuppertal.de](mailto:lueck1@uni-wuppertal.de)